

when the child inarticulately wails and writhes. The child feels the same thing, and it feels just the same to him before and after language-learning. (1979, 184)

Das Besondere an der Sprache ist also Rorty (ebd., 185 [m.Ü.]) zufolge nicht, dass sie »die Qualität unseres Erlebens verändert« oder sie »eine zuvor unbewusste Mannigfaltigkeit synthetisiert«, alles, was das Erlernen von Sprache verändere sei vielmehr, dass sie »uns in eine Gemeinschaft eintreten lässt, deren Mitglieder Begründungen und Behauptungen sowie andere Handlungen miteinander austauschen lässt«. Es besteht also kein kategorialer Bruch zwischen der direkten Wahrnehmung sprachverwendender und nichtsprachverwendender Lebewesen und Personen. Was sich durch das Erlernen von Sprache vielmehr ändert ist der Umstand, dass Menschen in die Lage geraten, zusätzlich propositionale Einstellungen gegenüber sich und ihren Erfahrungen, der Welt und anderen einzunehmen.

3.1 Apperzeption und Appräsentation in der Wahrnehmung (Herbart, Lazarus, Steinthal, Husserl)

»Und nun, mein geliebter Freund! Ein Wort zu meinem Bilde [Lazarus hat dem zitierten Brief an seinen Freund Paul Heye ein Bild von sich beigelegt, TP]. Ich habe so lange schon die Wohlthat einer bildlichen Vergegenwärtigung von Dir genossen und habe sie so sehr schätzen gelernt, dass ich glaube, es werde auch mein Bild Dich freuen. Hat auch Mutter Natur es versagt, eine ästhetische Zierde daraus zu machen, [...] so wird – meine Frau will durchaus den Nachsatz dictiren: so wird Dein liebes und schönes Auge durch seinen Blick darauf [es] schon schön genug machen. [...] Ich für meine Person hätte blos [sic] gesagt, dass das Gemüth in die Augen tritt und sehen hilft, oder, wissenschaftlich zu reden, dass die Apperception stärker ist als die Perception und ein Freundesauge deshalb nur den Freund sieht, wenn es nemlich zu einem so alten treuen Herzen gehört, wie Deines [...].«

(Moritz Lazarus in einem Brief an Paul Heye (zitiert nach Belke 1986, 585f.))

Ich möchte die Explikation und Begründung der Funktionsweise von Begriffen-von zunächst historisch-systematisch mit einigen Bemerkungen zur philo-

sophischen Konzeption der *Apperzeption* einleiten. Der Begriff selbst stammt in dieser Verwendung meines Wissens von Johann Friedrich Herbart (1825), wurde unter anderem von Moritz Lazarus und Heymann Steinthal aufgegriffen und erweitert, und findet sich schließlich bei Husserl in etwas abgewandelter Form.⁷ Obwohl der Begriff selbst zunächst bei Leibniz auftaucht und ursprünglich aus dem Französischen in die Philosophie kam, zieht er einen Großteil seiner Bedeutung – vor allem bei den im Folgenden diskutierten Autoren – aus dem Lateinischen: *Ad-percipere* heißt übersetzt so viel wie *hinzu-wahrnehmen*, weshalb Husserl (Hua I, 150) statt von Apperzeption gelegentlich auch von »uneigentlicher Wahrnehmung« oder »Mitwahrnehmung« spricht. Dabei verstehen alle Autoren, die im Folgenden diskutiert werden, unter Apperzeption verschiedene Varianten der Art und Weise, wie innerhalb des Wahrnehmungsprozesses subjektseitig Ergänzungsleistungen zur Konstitution der bewussten Objekte der Wahrnehmung beitragen.

Herbart veranschaulicht seine Konzeption der Apperzeption im zweiten Band seiner *Psychologie als Wissenschaft* dadurch, wie uns das Denken an »verschiedene Orte und Beschäftigungen [sic]« assoziativ weitere Gedanken und Vorstellungen nahelegt, die jeweils zu diesen Orten oder Beschäftigungen zu gehören scheinen: »Z.B. die Kirche, das Schauspielhaus, das Bureau, der Garten, das Schachbrett, das Kartenspiel, u.d.gl. Man wird nun sogleich wahrnehmen, dass jedem dieser Dinge eine eigene Vorstellungsmasse entspricht« (1825, 213). Die Vorstellungen bildeten im Bewusstsein assoziative Komplexe, die durch vergangene Erfahrung ihrer räumlichen oder zeitlichen Kontiguität (d.h. Angrenzung) zusammengehörig scheinen. Apperzeption nun bezeichnet bei Herbart die Tatsache, dass beispielsweise die Vorstellungen der äußeren Wahrnehmung, des »äußeren Sinns«, mittels solcher, bereits im Subjekt sedimentierter Vorstellungskomplexe (Herbart spricht hier von »Vorstellungsmassen«) aufgefasst werden:

Die Auffassungen desselben [d.h. des äußeren Sinns, TP] werden apperzipiert oder zugeeignet, indem ältere gleichartige Vorstellungen erwachen, mit jenen verschmelzen, und sie in ihre Verbindungen einführen. Angeregte Erwartung befördert die Apperception; so beobachten wir ein Schauspiel, indem gleich der Anfang desselben eine Menge von Vorstellungen in Bewegung bringt, wie das Stück wohl fortgehn *könnte*; mit wel-

7 Zu den verschiedenen Verwendungsweisen des Apperzeptionsbegriffs bei Leibniz, Kant, Herbart, Lazarus und Steinthal vgl. etwa Staudé 1883; Lange 1891; zu Husserls Transformation des Begriffs vgl. Holenstein 1972, 133ff.

chen alsdann der *wirkliche* Verlauf in allerley Verhältnisse der Hemmung und Verschmelzung eintritt. (Ebd., 214)

314

Herbart beschreibt den Apperzeptionsvorgang als einen subpersonal im Subjekt stattfindenden Prozess, bei dem Vorstellungsmassen durch andere Vorstellungsmassen *aufgefasst* werden, wobei er zwischen »appercipirender« (d.i. auffassender) und »appercipirter« (d.i. aufgefasster) Vorstellungsmasse unterscheidet (ebd., 215). In Bezug auf den Vorgang der Wahrnehmung bezeichnet Apperzeption somit die Art und Weise, wie gegenwärtige Vorstellungen vor dem Hintergrund sedimentierter Erfahrungen des Subjekts aufgefasst und bearbeitet werden, einen »sensualistisch-assoziationalistischen Prozess der Assimilation« des Gegenwärtigen an das Vergangene (Holenstein 1972, 135). Gegenwärtige Vorstellungen, so der Gedanke, werden also unmittelbar vor dem Hintergrund ähnlicher vergangener Vorstellungen aufgefasst, sofern die aktuellen Empfindungen hinreichende Ähnlichkeit zu Vergangenem aufweisen. Die Apperzeption erfüllt somit eine *Deutungsfunktion* (ebd., 140).⁸ Herbart (1825, 216) unterscheidet entsprechend zwischen *Perzeption* und *Apperzeption*, wobei zwar erstere »allemaal voran vor [sic] der Apperception« gehe, »hingegen die letztere [...] das nachbleibende« sei.

Die für die hier vertretene Auffassung zentrale Dimension der Erwartung bzw. der Vorwegnahme steht für Herbart dabei insofern mit Apperzeption in Zusammenhang, als durch neue Vorstellungen naheliegende Vorstellungsverläufe geweckt werden, welche zu den aktuellen Empfindungen gehören *könnten*. Dabei müsse es sich jede »neue Wahrnehmung auch bey der grössten Stärke der momentanen Auffassung« Herbart (ebd., 215) zufolge »gefallen lassen, hineingezogen zu werden in die schon vorhandenen Verbindungen und Bewegungen der älteren Vorstellungen«. Gegenwärtige Wahrnehmung findet also stets vor dem Hintergrund sedimentierter Erfahrungen statt, die in der Apperzeption mit der gegenwärtigen Empfindung *verschmelzen*.

Moritz Lazarus (1885, 41) wiederum, der an Herbarts Vorstellung anknüpft, unterscheidet bezüglich des »psychischen« Vorgangs der »Auffassung der Außenwelt« ebenfalls zwischen Perzeption und Apperzeption, die er beide als Teilvorgänge »in dem Ganzen einer sinnlichen Wahrnehmung« bestimmt, die »für das einfache Bewusstsein der Erfahrung« allerdings »völlig ungeschie-

8 Wenn bei Herbart auch unklar bleibt, wie genau der Prozess der Verschmelzung von Vorstellungen vonstattengeht.

den« seien: In »der wirklichen Welt der psychischen Erscheinungen ist jede Perception [...] zugleich eine Apperception« (ebd., 42).

Jede Reaction wird bestimmt einerseits von der Natur der Action, gegen welche sie reagirt [sic], andererseits von der Natur d.h. von der ursprünglichen oder erworbenen Beschaffenheit des reagirenden Wesens. So wird auch jede Empfindung abhängig sein: auf der einen Seite von der Natur des reizerregenden Objects, auf der anderen von der Natur der Seele als eines empfindenden Wesens. [...] Apperception aber ist die Reaction der von Inhalt bereits *erfüllten* und durch die früheren Processe mehr oder minder *ausgebildeten* Seele. (Ebd., 42)

So erweise sich in Bezug auf die äußere Erfahrung der »früher erworbene Inhalt« als »mitwirkendes *Organ* der Seele«, während die »reine Perception durch die von keinerlei Inhalt erfüllte Seele« sich als »eine bloße Abstraktion [erweise], welche kaum im neugeborenen Kinde Wirklichkeit hat« (ebd.). Für die konkrete Wahrnehmung eines Objekts bedeute dies, dass diese darin gipfele, dass wir den wahrgenommenen Gegenstand

erkennen, d.h. daß wir ihn wiedererkennen. Wir sehen, hier ist ein Haus, ein Baum, diese oder jene Person. Wir gestalten aus den Sinnesreizen und deren Empfindungen nicht bloß diese bestimmte Anschauung, sondern zugleich wird sie an die frühere gleich oder ähnliche Anschauung angeknüpft und mit ihr als gleich oder ähnlich erklärt. (Ebd., 43f.)

Apperzeption bezeichnet hier also die Wahrnehmung oder Auffassung eines Objekts unter einem allgemeinen Typus, was im Vorhergehenden als die Etwas-als-etwas-Struktur der Wahrnehmung expliziert wurde. Dabei dürfe »wohl kaum erst erinnert werden«, dass »dieser innere Vorgang unbewußt und unwillkürlich sich vollzieht«, wobei die »Entstehung des gegenwärtigen Bildes selbst (Perception) nach der ganzen Art und Gestalt, die ihm gegeben wird, abhängig von dem aus dem Innern entgegenkommenden, früheren Bilde, das wir bereits besessen haben«, sei (ebd.). Das »bekannteste und höchst prägnante Beispiel« von dem notwendigen Einfluss der Apperzeption auf die Konstitution der Wahrnehmungsobjekte sei das Lesen. »Die geübten Roman- oder Zeitungsleser würden kaum so schnell aus [sic] der Stelle kommen, wenn sie alle Buchstaben eines Wortes – und jeden einzelnen vollkommen deutlich – sehen müßten, um das Wort innerlich wahrzunehmen« (ebd., 46). Neben weiteren Beispielen, die etwa die Art und Weise betreffen, wie wir undeutlich geäußerte Wörter apperzeptiv zu vertrauten, deutlichen Wörtern ergänzen oder »verschärfen« (man erinnere sich diesbezüglich an Clarks Beispiel des bei schlechtem Empfang »deutlicher« gehörten Radiosongs), hebt Lazarus (ebd., 51) hervor, dass Apperzeption insofern im Zusammenhang mit Erwar-

tung stünde, als letztere eine »Bereitschaft zur Apperzeption« darstelle. Träfe nun eine entsprechende Erwartung nicht ein, »so wird offenbar eine Negation der subjectiven (apperzipirenden) Vorstellung notwendig« und es müsse so dann auf der Grundlage der der Erwartung widerstrebenden Erfahrung eine neue Apperzeption stattfinden (ebd., 51f.). Lazarus' Formulierung ist an dieser Stelle allerdings unscharf, sofern die Negation, die er beschreibt, offenbar durch die Durchkreuzung einer *apperzipierten Möglichkeit* hervorgerufen ist und nicht durch die Durchkreuzung einer *möglichen Apperzeption* (eine mögliche Apperzeption kann allenfalls ausbleiben, aber sie kann nicht enttäuscht werden). Die Erwartung selbst erweist sich also nicht so sehr als *Bereitschaft zur Apperzeption*, sondern selbst als eine *Form der Apperzeption*, der Apperzeption vorweggenommener Möglichkeiten nämlich, welche mit der direkten Wahrnehmung von etwas als etwas notwendig einhergeht.

Die Unterstellung eines solchen Zusammenhangs zwischen Erwartung und Apperzeption bietet nun die Möglichkeit, uns von diesen vorbereiteten Bemerkungen aus Husserls Konzeption der Apperzeption zuzuwenden. Für Husserl (Hua I, 151) stellt die Apperzeption ein Charakteristikum dar, dass »jede Wahrnehmung, ja jede Evidenz überhaupt einem Allgemeinen nach« beschreibt. Terminologisch sei dabei für das Folgende festgehalten, dass *Apperzeption* eine wahrnehmungsmäßige Auffassung durch einen Typus bezeichnet, während *Appräsentation* sich auf dasjenige bezieht, was in der Wahrnehmungserfahrung qua Apperzeption als zum Wahrgenommenen gehörig mitgegenwärtig oder mitgegeben ist.⁹ Apperzeption setze dabei jeweils einen »Kern von Präsentation« voraus, wobei die Apperzeption selbst eine »durch Assoziation mit dieser, der eigentlichen Wahrnehmung, verbundene Vergegenwärtigung« darstelle, welche »in der besonderen Funktion der Mitwahrnehmung mit ihr verschmolzen« sei (ebd., 150). In jeder Wahrnehmung lassen sich also Husserl zufolge ein impressional präsentierter Kern und ein Hof von Mitwahrgenommenem oder Mitgegenwärtigem (Appräsentiertem) unterscheiden, die beide »so verschmolzen [sind], daß sie in der Funktionsgemeinschaft einer Wahrnehmung stehen« (ebd.). Daher lasse sich in jeder Wahrnehmung (phänomenal) das »eigentlich Wahrgenommene[]« von dem

9 Husserl gebraucht hier sowohl den Begriff der Apperzeption als auch den Begriff der Appräsentation, wobei er die Appräsentation als »analogische Apperzeption« qualifiziert. Für die hier angestellten Überlegungen kann die Frage jedoch ausgeklammert bleiben, ob und inwiefern Husserl selbst terminologisch scharf zwischen diesen beiden Begriffen unterscheidet und stattdessen die vorgeschlagene Unterscheidung festgehalten werden.

»Überschuß des in ihr eigentlich nicht Wahrgenommenen, und eben doch Mitdaseienden«, unterscheiden (ebd., 151). Am einfachsten kann man sich diesen Sachverhalt an dem »bekannten Panoptikumscherz« veranschaulichen, sofern es sich bei diesem um eine exemplarische Situation der Durchkreuzung objektkonstitutiver, appäsentierter Vorwegnahmen oder Erwartungen handelt, die mit einem Wechsel des Aspekts (d.i. des wahrgenommenen GOOs) einhergeht, unter dem ein impressionaler Wahrnehmungseindruck dem Wahrnehmenden gegeben ist:

Im Panoptikum lustwandelnd, begegnen wir auf der Treppe einer liebenswürdig winkenden, fremden Dame – der bekannte Panoptikumscherz. Es ist eine Puppe, die uns einen Augenblick täuschte. Solange wir in der Täuschung befangen sind, haben wir eine Wahrnehmung, so gut wie irgendeine andere. Wir sehen eine Dame, nicht eine Puppe. Haben wir den Trug erkannt, so verhält es sich umgekehrt, nun sehen wir eine Puppe, die eine Dame vorstellt. (Hua XIX/1, 458f.)

In dem von Husserl beschriebenen Beispiel *apperzipieren* wir also die auf der Treppe gesehene Figur zunächst als eine liebenswürdig winkende Dame, wir nehmen direkt eine auf der Treppe liebenswürdig winkende Dame als gegebenheitsontologisches Objekt wahr. Als wir uns dieser Dame jedoch nähern, werden für die Wahrnehmung einer Dame konstitutive Erwartungen und Vorwegnahmen durchkreuzt: Die Dame hat für eine Dame etwa merkwürdig glatte Haut, ihre Gesichtszüge sind eigenartig starr, ihr Winken wirkt auf einmal (sofern sie sich überhaupt bewegt) sehr viel mechanischer, als wir es von einem lebendigen Winken eigentlich erwarten würden usw. Auf einmal ändert sich unser Wahrnehmungseindruck: Wir sehen nicht länger eine lebende Person, sondern eine unbelebte Puppe. Dabei fallen wir allerdings in diesem Moment nicht bewusst das alltagsontologische *Urteil*, dass es sich nicht um eine Dame handelt, vielmehr *sehen wir* – so die Phänomenologie dieser Erfahrung – die Figur auf einmal *ganz anders*, unter einem *anderen Aspekt*. Sie erscheint uns – um hier noch einmal Wittgensteins Formulierung zu gebrauchen – *wie unter einer anderen Deutung*. Die Durchkreuzung des für die vorhergehende Damenapperzeption konstitutiven Appräsentations- oder Mitgegenwärtigungsprofils sorgt somit subpersonal für dessen situative Rekalibrierung. Ein anderer Begriff-von wird operativ und »aktiviert« das entsprechende Appräsentationsprofil – das Objekt erscheint als unbelebte Puppe.

Wir haben es hier also mit einem Beispiel eines alltäglichen Aspektwechsels im Sinne Wittgensteins zu tun, sofern es sich um den »Ausdruck einer neuen Wahrnehmung, zugleich mit dem Ausdruck der unveränderten Wahrnehmung« (PU, 522f.) handelt. Wir sehen also immer noch »dieselbe«, uns zu-

gewandte Seite der Figur, sehen bezüglich der beiden unterschiedlichen GOOs (Dame und Puppe), die wir nacheinander wahrnehmen, »denselben« impressional präsentierten Teil. Aber wir sehen diesen Teil nicht mehr *als Teil einer winkenden Dame*, sondern *als Teil einer unbelebten Puppe*. Das gegebenheitstontologische Objekt hat sich verändert, obwohl wir zugleich immer noch (auf) dieselbe »Form« sehen (wie beim Hasenentenkopf).

Auch Husserl geht davon aus, dass jede Wahrnehmung Apperzeption einschließt, sofern sie wesentlich in der Auffassung gegenwärtiger impressionaler Wahrnehmungsinhalte als Teile von gegebenen Objekten besteht. Sehr viel deutlicher oder gar im Gegensatz zu Herbart und Lazarus bezeichnet Husserl mit Apperzeption allerdings nicht den *subpersonalen Prozess*, welcher der Konstitution der Objekte der Wahrnehmung zugrunde liegt, sondern einen an der Wahrnehmung von Objekten selbst *erlebnisdeskriptiv festzumachenden Sachverhalt*. Um die eingeführte Unterscheidung aufzugreifen: Bei Husserl bezeichnet Apperzeption nicht die *subpersonalen Ergänzungsleistungen*, sondern die *phänomale Appräsentation*, also die Art und Weise, in der die »wirklich erlebten Sinnesinhalte« (Hua XIX/1, 762) als Erscheinung *von etwas Bestimmtem* (als Leierkasten, als Haus usw.) erlebt werden. Sie bezeichnet somit den

Überschuß, der im Erlebnis selbst, in seinem deskriptiven Inhalt gegenüber dem rohen Dasein der Empfindung besteht; es ist der Aktcharakter, der die Empfindung gleichsam beseelt und es seinem Wesen nach macht, daß wir dieses oder jenes Gegenständliche wahrnehmen, z.B. diesen Baum sehen, jenes Klingeln hören, den Blütenduft riechen usw. Die Empfindungen und desgleichen die sie »auffassenden« oder »apperzipierenden« Akte werden hierbei erlebt, aber sie erscheinen nicht gegenständlich; sie werden nicht gesehen, gehört, mit irgendeinem »Sinn« wahrgenommen. (Hua XIX/1, 399)

Es ist also – um Husserls Formulierung der hier vertretenen Position anzuverwandeln – der *appräsentierte Überschuss* über das jeweils in der Wahrnehmung *impressional Präsentierte*, in welchem sich die Apperzeption manifestiert.¹⁰ Dass die Empfindungen sowie die apperzipierenden Akte dabei »nicht

10 Allerdings lässt sich Husserl – wie zu vermuten steht: aufgrund der Suggestivität der sprachlichen Explizierbarkeit der Objekte der Wahrnehmung durch Nomina (Baum, Klingeln, Blütenduft usw.) – in seinen eigenen Formulierungen mitunter zu sehr von der Vorstellung leiten, dass die Einheit von GOOs gewissermaßen punktuell vorzustellen ist als durch das rohe Dasein der verschiedenen Empfindungen angezielte Einheit eines jeweiligen Noemas (dieses Baums, jenes Klingelns, dieses Blütenduftes usw.), statt die wahrgenommene Einheit von GOOs – wie dies hier geschieht – als Kontinuität der Bewährung

gegenständlich erscheinen· bezeichnet den phänomenologischen Sachverhalt, dass wir in der gewöhnlichen Wahrnehmung auf die noematischen Sinne, die Gegenstände bezogen sind, die sich durch die durch apperzipierende Akte beseelten Empfindungen hindurch zeigen. Aktuelle Farb-, Geruchs- oder Geschmacksqualitäten erscheinen in der Wahrnehmung nicht einfach isoliert für sich, sie erscheinen *an*, gehören *zu* Objekten, die sich in ihnen darstellen, und zu denen weiterhin auch die nicht-impressional appräsentierten Teile und Phasen gehören.

Apperzeption im Sinne von Hinzuwahrnehmung kann also einerseits – in diese Richtung zielen die Begriffsbestimmungen bei Herbart und Lazarus, obwohl beide die phänomenologische und die subpersonale Dimension tendenziell vermengen – den Umstand bezeichnen, dass im subpersonalen Prozess der Konstitution der Objekte der direkten Wahrnehmung subjektseitig Informationen ergänzt werden, andererseits kann sie – wie bei Husserl – den Umstand bezeichnen, dass in der direkten Wahrnehmung zum impressional prä-sentierten Teil eines Objekts konstitutiv appräsentierte Teile gehören. Sofern im Vorhergehenden ersteres als *subpersonale informationale Ergänzungsleistungen* beschrieben wurde, soll Apperzeption im Folgenden im Sinne Husserls gebraucht werden und bezeichnet somit die wahrnehmungsmäßige Auffassung impressionaler Wahrnehmungsinhalte durch vorsprachliche Begriffe-von. Um diesen Begriff von Apperzeption formelhaft auf den Punkt zu bringen: Das Ganze eines Wahrnehmungsobjekts ist mehr als sein impressional gegebener Teil – wobei seine perzeptive Einheit oder Ganzheit in der Kontinuität sich einstimmig bewährender Vorwegnahmen besteht (wobei zu berücksichtigen ist, dass die Vorwegnahmen jeweils Horizonte verschiedener Möglichkeiten einstimmiger Fortsetzungen der Wahrnehmungserfahrung umfassen).

Eine solche Konzeption der Apperzeption erlaubt es, den inneren Zusammenhang zwischen Aspektwahrnehmung, Bedeutungserleben und anderen von Wittgenstein in diesem Zusammenhang diskutierten Beispielen zu sehen, der einer unbedarften Leser:in sonst nicht sofort ins Auge springt:

Ich gehe mit einem Bekannten in der Umgebung der Stadt spazieren. Im Gespräch zeigt es sich, daß ich mir die Stadt zu unserer Rechten liegend vorstelle. [...] »Aber was ist das für ein seltsames Erlebnis?« – Es ist natürlich nicht seltsamer als jedes andere; es ist nur von anderer Art als die Erlebnisse, diejenigen Erlebnisse, die wir als die fundamentalsten be-

situativer, objektkonstitutiver Vorwegnahmen zu fassen, wie er dies an anderer Stelle al-
lerdings durchaus tut.

trachten, die Sinneseindrücke etwa. »Mir ist, als wüßte ich, daß die Stadt dort liegt.« – »Mir ist, als paßte der Name ›Schubert‹ zu Schuberts Werken und seinem Gesicht.« (PU, 554f.)

Beide Erlebnisse, die Wittgenstein hier beschreibt (»Mir ist, als wüßte ich, daß die Stadt dort liegt.« Und »Mir ist, als paßte der Name ›Schubert‹ zu Schuberts Werken und seinem Gesicht«), lassen sich als Apperzeptionsphänomene beschreiben, sofern Apperzeptionen sich in den Mitgegenwärtigungsprofilen wahrgenommener Objekte manifestieren, welche mit den je aktuell impressional präsentierten Teilen konstitutiv zum wahrgenommenen Objekt gehören. In diesem Sinne kann man sinnvoll und in einem nicht-metaphorischen Sinne sagen »Ich nehme die Stadt zu unserer Rechten liegend wahr« oder »Ich nehme den Namen ›Schubert‹ als zu Schuberts Werken passend wahr«, sofern sich unsere Wahrnehmung eben über die impressional präsentierten Teile und Qualitäten von Objekten hinweg erstreckt und aufgrund erlebter und durch Erfahrung sedimentierte Kontiguität zugehörige Teile appräsentierend mitgegenwärtigt oder vorwegnimmt. Die Stadt wird – als konstitutiver Teil der wahrgenommenen Situation – zur Rechten liegend appräsentiert, ganz so, wie der Name ›Schubert‹ zu Schuberts Werken und seinem Gesicht gehörig oder passend appräsentiert werden kann. Fälle dieser Art unterscheiden sich also nicht grundsätzlich von dem Fall, in welchem der (alltagsontologisch als identisch postulierte) Hasenentenkopf einmal als Enten- und einmal als Hasenkopf gegeben ist, dem Fall, in dem man eine nichtgesehene Rückseite des Objekts in der Wahrnehmung mitgegenwärtigt oder appräsentiert, oder dem Fall, in dem man die nächsten Takte einer Melodie appräsentierend schon vorwehört.

Diese Konzeption der Apperzeption schließt somit unmittelbar an die bisherigen Überlegungen an, sofern auch Husserl einerseits den Umstand betont, dass die »Empfindungen«, die aktuellen »Sinnesinhalte« als solche noch nicht den vollständigen phänomenalen Gehalt von Wahrnehmungen zu charakterisieren vermögen, sie also vonseiten des Subjekts (deshalb spricht Husserl hier vom »Aktcharakter«) unwillkürlich imaginativ oder amodal appräsentierend ergänzt sind. Andererseits machen diese Appräsentationen das aufgefasste Objekt erst zu dem, als welches es uns in der Wahrnehmung unmittelbar gegeben ist.¹¹

11 Sofern man nun zugesteht, wofür oben bereits argumentiert wurde, dass die subjektseitigen und unwillkürlichen imaginativen Appräsentationen der Empfindungen sich

Husserl selbst hebt den Zusammenhang von Apperzeption und Vorwegnahme explizit hervor. Er geht davon aus, dass die Apperzeption erlebter Sinnesinhalte sich wesentlich darin manifestiert, dass diese für das wahrnehmende Subjekt unmittelbar mit der Vorwegnahme naheliegender Möglichkeiten einhergehen.

Apperzeptionen transzendieren ihren immanenten Gehalt, und dazu gehört wesensmäßig, daß im selben Bewußtseinsstrom in seiner kontinuierlich anschließenden Strecke ein erfüllendes Erlebnis [des Appräsentierten, TP] möglich ist [...]. Insofern liegt hier ein Gesetz der Regelung der Zukunft vor, aber nur ein *Gesetz für künftige Möglichkeiten, über eine mögliche Fortsetzung des Bewußtseinsstromes*[.] (Hua XI, 336f. [Meine Herv.])

Was in der Wahrnehmung eines Objekts über das aktuell vom Objekt Wahrgenommene hinausgeht sind Husserl zufolge also Vorwegnahmen künftig in der Wahrnehmung erfüllbarer, naheliegender Möglichkeiten.¹² Beispielsweise also der Möglichkeit, die Rückseite eines Objekts in Sicht zu bringen oder sie zu berühren. Wenn Husserl dabei von einem »Gesetz der Regelung der Zukunft« spricht, so ist damit nichts anderes als der Umstand gemeint, dass die objektkonstitutiven Appräsentationen »mögliche Fortsetzung[en] des Bewußtseinsstromes« in typischer Weise vorzeichnen. Solche Vorzeichnungen zeigen dem wahrnehmenden Subjekt schon im Vorhinein an, mit was es wahrscheinlich zu rechnen hat, worauf es sich einstellen, gefasst und bereit machen muss. Die Wahrnehmung leistet also qua Apperzeption und durch sie vorgezeichneter objektkonstitutiver Appräsentationen eine *Vorabwicklung von Zukunft*. Und so finden wir uns durch die Apperzeption Husserl zufolge alltäglich in einer »durch und durch von Antizipationen überspinnene[n] Welt« wieder, in welcher »jede Wahrnehmung *implicite* ein ganzes Wahrnehmungssystem mit sich führt« (ebd., 11).

Husserl selbst vertritt dabei die These, dass die appräsentierten Möglichkeiten und Vorwegnahmen auf habituell sedimentierten Erfahrungen und

nicht nur auf das zu beziehen vermögen, was typischerweise räumlich in der Umgebung einer Empfindung zu erwarten ist, sondern ebenso etwa auf das, was in zeitlicher Hinsicht typischerweise in der Umgebung eines wirklich erlebten Sinnesinhaltes zu erwarten ist (also: was als nächstes kommen könnte), so hält man bereits alle zentralen Bausteine in Händen, die im Folgenden der Explikation der zeitlichen Entfaltungsstruktur gegebenenheitsontologischer Objekte zugrunde gelegt werden.

¹² Kritisch zu erwägen wäre die Möglichkeit impressional grundsätzlich nichterfüllbarer appräsentierter Objektteile gerade im Hinblick auf Bedeutsamkeitserleben im engeren Sinn, vgl. hierzu Poljanšek 2022c.

entsprechend geweckten Assoziationen beruhen, die mit bestimmten Objekten typischerweise einhergehen.

Haben wir ein Ding kennengelernt und tritt ein zweites Ding in unseren Gesichtskreis, das nach der eigentlich gesehenen Seite mit dem früheren und bekannten übereinstimmt, so erhält nach einem Wesensgesetz des Bewußtseins (vermöge einer inneren Deckung mit dem durch »Ähnlichkeitsassoziation« geweckten früheren) das neue Ding die ganze Kenntnisvorzeichnung vom früheren her. Es wird, wie man sagt, apperzipiert mit gleichen unsichtigen Eigenschaften wie das alte. Und auch diese Vorzeichnung, dieser Erwerb innerer Tradition ist zu unserer freien Verfügung in Form aktualisierender Wahrnehmung. (Hua XI, 10f.)

Wie wir gesehen haben, gilt dies nun sowohl bezüglich der räumlichen als auch bezüglich der zeitlichen Appräsentation entsprechender Teile und Phasen von GOOs, wenn dabei auch davon auszugehen ist, dass das Kennenlernen eines Dings für gewöhnlich selbst eine Sache allmählich wachsender Vertrautheit und weniger eine Sache der einmaligen Begegnung ist. Hat also ein Subjekt unter hinreichend ähnlichen Umständen hinreichend häufig die Erfahrung gemacht, dass bestimmte Ereignisse in einer bestimmten räumlichen oder zeitlichen Kontiguität auftreten, so erscheint aus der Perspektive der Wahrnehmung des Subjekts »motiviert« – wie Husserl diesbezüglich sagt –, dass unter ähnlichen Umständen Ereignisse in derselben Konstellation oder Sukzession auftreten. Sei also »z.B. in der Umstandslage U, a b c eingetreten« und trete in der »jetzigen ähnlichen Lage U' a'« ein, so sei einerseits b' und dann c' »als kommend« motiviert. »Ist nun aber b' wirklich eingetreten, so ist offenbar c' doppelt motiviert, da hier das Gesetz noch einmal zur Anwendung kommt« (ebd., 188). Um bestehende Umgebungsregularitäten in dieser Weise (ap)perzeptiv (zu seiner Orientierung, seinem intuitiven Verständnis der Wirklichkeit) auszubeden, muss das Subjekt also hinreichend viel Erfahrung in der jeweiligen Umgebung gesammelt haben, was sich in Dispositionen niederschlägt, in entsprechenden Wahrnehmungssituationen unmittelbar entsprechende, motivierte Vorwegnahmen zu appräsentieren. Dabei stellen die subjektseitigen Vorwegnahmen, wie bereits mehrfach betont, keine bewussten Leistungen des Subjekts dar. Das Subjekt schließt also nicht aus dem Auftreten eines Ereignisses darauf, dass wahrscheinlich ein anderes Ereignis folgt, vielmehr gehören die Motivationen weiterer Teile unmittelbar zu den perzeptiv gegebenen Objekten selbst.

Der Teil »fordert« das Ganze [...] und fordert es nicht durch schlichte Weckung, sondern durch mitverbundene »Erwartung«, durch die Forderung als mit daseiend und mit zugehörig zur Einheit. Auch die Kraft

dieser apperzeptiven Erwartung wächst mit der Zahl der »Instanzen« – oder mit der Gewohnheit, was dasselbe ist. Es tritt hier als Regelmäßigkeit der sich bestätigenden Erwartung zugleich kräftigere Vereinheitlichung – gewohnheitsmäßige – ein; andererseits das enttäuschende Bewußtwerden des Fehlens des Gewohnheitsmäßigen und des Andersseins als gewöhnlich. (Ebd., 190)

Nun wird die Bewährung der perzeptiven Einheit vor allem gewöhnlicher mittelgroßer Materiedinge als GOOs im Verlauf der Wahrnehmung existenzontologisch dadurch »gewährleistet«, dass wahrnehmungsunabhängig kompakte, mittelgroße Materiekonglomerate (EOOs) existieren, die für das regelmäßige Nacheinander der verschiedenen Wahrnehmungseindrücke sorgen (die verschiedenen Seiten eines materiellen Objekts treten deshalb in ganz bestimmter Reihenfolge nacheinander in Erscheinung, weil etwa das Konglomerat wahrnehmungsunabhängiger EOOs einen durch die Molekularstruktur und Molekularkräfte zu erklärenden, relativ robusten materiellen Zusammenhang bildet). Dies gilt allerdings nicht für alle GOOs, wie sich exemplarisch an Melodien, sozialen Praxisformen wie Begrüßungen oder sozialen Kontexten und Situationen wie Arztpraxen oder Festivals verdeutlichen lässt, deren perzeptiver Zusammenhang nicht durch die physische Verfassung kompakter, wahrnehmungsunabhängiger EOOs gewährleistet wird, sondern durch die für sie typischen zeitlichen Verlaufsformen oder räumlichen Konstellationen und Kontiguitäten. Um beispielsweise das Klopfen an der Tür unmittelbar als Ankunft Fabians zu hören, muss das Subjekt mit diesem Zusammenhang so vertraut sein, dass das besondere Klopfen (ein bestimmter Rhythmus zum Beispiel) unmittelbar die Anwesenheit Fabians als »mit daseiend« fordert.

Zu bemerken ist noch, daß, wenn anstelle eines erwarteten α nur ein Teil α eintritt, nun der ergänzende Teil β »vermißt« wird, er »fehlt«. [...] Ist α wiederholt unter gewissen Umständen oder als Endglied einer regelmäßigen Folge aufgetreten und ist durch assoziative Weckung die entsprechende Erwartung da, so wird das Ausbleiben, das Nicht-eintreten merklich, die Erwartung enttäuscht sich, das gegenwärtige Zeitfeld bzw. Sinnesfeld füllt sich aus, aber »anders« aus. (Ebd., 189)

Es ist eine Einheit der Zusammengehörigkeit geworden, eine Einheit, in der die Glieder, die Verbindungen untergeordneter Stufen (die Teile), aufeinander hinweisen als wechselseitig im Zusammensein zu erwarten, als sich wechselseitig fordernd und diese Forderung erfüllend. Die Zusammengehörigkeit — die Einheit aus gewohnheitsmäßigem, vermöge vielfacher Erfahrung Verbunden-sein — die Einheitskraft wächst mit der Häufigkeit. (Ebd., 191)

So kann etwa die Äußerung eines »Bitte« ohne vorhergehendes »Danke« unmittelbar als vorwurfsvoll aufgefasst werden, sofern das »Bitte« ein »Danke« als anwesend motiviert, obwohl zugleich unmittelbar klar ist, dass das »Bitte« zeitlich *hinter* das (fehlende) »Danke« gehört. Etwas erscheint im Nachhinein als an einer bereits verstrichenen Zeitstelle fehlend und gefordert. Analog kann ein Kind beim Freibadbesuch mit den Eltern sich mit den Worten »Kriege ich noch meine Pommes?« an die Eltern wenden, um so auf den Umstand hinzuweisen, dass Pommes einen konstitutiven und motivierten Teil *eines Freibadbesuchs* darstellen, der bisher noch fehlt. Durch Gewohnheit können also auch kontingente Sukzessionen oder Konstellationen wahrnehmbaren Elementen und Ereignissen für ein Subjekt gegebenheitsontologischen Objektcharakter – den Charakter mereologischer Einheiten – annehmen, durch Gewohnheit zu (ap)perzeptiven, gegebenheitsontologischen Einheiten verschmelzen.

Husserls These, dass Apperzeption für Wahrnehmung konstitutiv ist, lässt sich somit wie folgt zusammenfassen: Intentionale Objekte (GOOs) erweisen sich als durch Subjekte typisierend antizipierte, zeitlich oder räumlich geordnete Verläufe oder Konstellationen von Wahrnehmungseindrücken, von denen jeweils ein Teil in der Wahrnehmung impressional präsentiert ist, während andere Teile virtuell vorweggenommen oder mitgegenwärtig sind.¹³ So geht die Wahrnehmung stets mit zu operativen Begriffen-von gehörenden Mitgegenwärtigungs- und Vorwegnahmeprofilen einher, die mitunter – aber nicht notwendig – aus sedimentierten Umgangserfahrungen der Subjekte erwachsen. In diesem Sinne können dann etwa auch eine Melodie, ein Gespräch, ein Gemälde oder ein Gedicht gegebenheitsontologisch als Einheiten (GOOs) aufgefasst werden, sofern die entsprechenden Verläufe von Tönen, Farben, Formen oder Wörter von Subjekten als (ein-)stimmige Einheiten wahrgenommen werden können. Die Apperzeption führt so zu einer phänomenalen »Bereicherung« impressional präsentierter Sinnesinhalte zu GOOs. Hat ein Subjekt sich einen Begriff-von eines Objekts gebildet, so »»sieht«, d.h. apperzipiert das erfahrende Subjekt diesen konkreten Gegenstand immer mit seiner Bereicherung. Die Bereicherung manifestiert sich dabei im Modus der Erwartung bestimmter Elemente, die das Wahrnehmungsinteresse dann auch zur

13 Bei Gilles Deleuze (1992, 264) findet sich in *Differenz und Wiederholung* hierzu die Bemerkung: »Das Virtuelle muß selber als ein strikt dem Realobjekt zugehöriger Teil definiert werden – als ob das Objekt einen seiner Teile im Virtuellen hätte und darin wie in einer objektiven Dimension eingelassen wäre«.

Anschauung bringen will« (Lohmar 1998, 239). Durch die Konfrontation mit den für ihre Umgebung typischen Regularitäten bilden Menschen also gängige Apperzeptionsgewohnheiten aus, die auch als *Klischeebildungen* oder Verfestigung von *Stereotypen* beschrieben werden können. Man nimmt – sofern in der eigenen Umgebung entsprechende Regularitäten bestehen – unmittelbar vorweg, dass ›Frauen‹ (heute: als ›Frauen‹ gelesene Subjekte) höhere Stimmen und längere Haare haben, nimmt unmittelbar vorweg, dass Menschen in feiner Kleidung mehr Geld zur Verfügung haben, nimmt unmittelbar vorweg, dass Autos bei Rot anhalten usw., wobei Menschen häufig von entsprechenden Vorwegnahmen zu korrelativen alltagsontologischen Verdinglichungen übergehen. Die Wirklichkeiten, in denen Menschen leben, erscheinen also nicht zuletzt als die Resultate solcher sich sedimentierender und in wechselseitiger Synchronisation und Desynchronisation stabilisierender und destabilisierender Typisierungen.

Diese stereotypen Vorwegnahmen kann man sich nun wiederum – etwa als Produzent:in kultureller Güter wie Musik, Filmen, Kleidung, Nahrungsmitteln etc. – zunutze machen (oder sie gar mitbeeinflussen), indem man den Konsument:innen Produkte zum Konsum anbietet, die ihre stereotypen Apperzeptionsgewohnheiten entweder bedienen und befestigen, oder ihnen umgekehrt allererst Appräsentationsgewohnheiten nahelegen oder einrichten, was Theodor Adorno und Max Horkheimer in *Die Dialektik der Aufklärung* (1944) zu folgender polemischer Anmerkung in Bezug auf popkulturelle Erzeugnisse motiviert hat:

Die Leistung, die der kantische Schematismus noch von den Subjekten erwartet hatte, nämlich die sinnliche Mannigfaltigkeit vorweg auf die fundamentalen Begriffe zu beziehen, wird dem Subjekt von der Industrie abgenommen. Sie betreibt den Schematismus als ersten Dienst am Kunden. [...] Durchweg ist dem Film sogleich anzusehen, wie er ausgeht, wer belohnt, bestraft, vergessen wird, und vollends in der leichten Musik kann das präparierte Ohr nach den ersten Takten des Schlagers die Fortsetzung raten und fühlt sich glücklich, wenn es wirklich so eintrifft. (2000, 152)

Kulturindustrie als Herstellungsinstanz einer irritationsfreien Welt der glücklich vorweg schon erfüllten Vorwegnahmen. In ihr scheint das »unverdiente Entgegenkommen der Natur«, von dem Musil spricht, durch ein menschengemachtes Entgegenkommen der Wirklichkeit ergänzt zu werden, wie man es heute noch mehr im Bereich des ›Nudging‹ und in Bezug auf die Sorge um eine ›Algorithmisierung der Welt‹ beobachten kann (vgl. etwa Sunstein & Thaler 2008; Poljanšek 2017). Die menschliche Neigung zur Apperzeption, zur gewohnheitsmäßigen Vorabwicklung von Welt durch verinnerlichte Begriffe-von

hat also – folgt man hier Adorno und Horkheimer – nicht nur positive Seiten, sie vermag auch die teilweise von Menschen empfundene Verengung gesellschaftlicher Möglichkeitsräume zumindest in Ansätzen zu erklären, sofern Menschen sich vielfach vorschnell in apperzeptive Register vorsortiert fühlen, aus denen sie gerne ausbrechen würden (vgl. unten Kapitel 5.3).

3.2 Empirische Schemata bei Kant

»Die Synthesis überhaupt ist, wie wir künftig sehen werden, die bloße Wirkung der Einbildungskraft, einer blinden, obgleich unentbehrlichen Funktion der Seele, ohne die wir überall gar keine Erkenntnis haben würden, der wir uns aber selten nur einmal bewußt sind. Allein, diese Synthesis *auf Begriffe* zu bringen, daß ist eine Funktion, die dem Verstande zukommt, und wodurch er uns allererst die Erkenntnis in eigentlicher Bedeutung verschafft.«

(Kant, KrV A 78/B 103)

Es wird sich für das Folgende als lohnend erweisen, sich vor dem Hintergrund des explizierten Begriffs der Apperzeption Kants in der *Kritik der reinen Vernunft* skizzierten Theorie empirischer Schemata zuzuwenden. Auch bezüglich der Behandlung dieses Themas ist allerdings eine vorgreifende Einschränkung angebracht: So wird im vorliegenden Kapitel nicht versucht, die theoretischen Dunkelheiten aufzuklären, für die das Schematismus-Kapitel berüchtigt und berühmt ist, »weil kein Mensch« – wie prominent Schopenhauer (1912, 694) formulierte – »je hat daraus klug werden können«, und die dazu führten, dass dieses Kapitel »einem zeitgenössischen Gegner Kants wie ein ›metaphysischer Roman‹ vorkam« (Levy 1907, 6; zitiert nach Curtius 1914, 338). Die folgenden Bemerkungen zur Konzeption des empirischen Schemas bei Kant sollen vielmehr – wie auch schon die Bemerkungen zur Apperzeption – die systematische Theoriestelle anzeigen, an welcher innerhalb der hier angestellten Überlegungen die Begriffe von Platz finden sollen. Es wird im Folgenden also nicht das diffizile Problem des *transzendentalen Schematismus* und seiner vermittelnden Funktion behandelt, sondern der sehr viel ›konkretere‹ Fall der *empirischen Schemata*. Dennoch sei zur Unterscheidung von Rolle und Funktion transzendentaler und empirischer Schemata kurz Robert Pippin zitiert: